

## Medizinische Odyssee

Vor einiger Zeit hatte ich Gelegenheit, das brasilianische Gesundheitssystem gründlich kennenzulernen. Es geschah nach einer Reise, die ich mit einem Freund nach Paraiba unternahm. Er wollte Verwandte besuchen und lud mich dazu ein, ihn zu begleiten, um dieses Stück des Nordostens kennenzulernen.

Nach der Rückkehr entdeckte ich ein Geschwulst in der rechten Leiste. Ich wartete zwei Wochen ab, die Schwellung beobachtend und in die Tatsache vertrauend, dass die meisten Gesundheitsprobleme sich von selbst lösen. Das Geschwulst blieb jedoch.

Ich stellte mich also in die Warteschlange vor dem öffentlichen Spital meines Dorfes. Die Allgemeinpraktikerin, die mich untersuchte, teilte meine Meinung, dass dieses Geschwulst tatsächlich besorgniserregend sei. Sie zögerte nicht lange, mir eine schmerzhaft Spritze einer erprobten Antibiotikamischung zu verabreichen, und riet mir, wieder zurückzukommen, falls sich die Symptome nicht besserten.

Eine Woche später war ich wiederum in der Warteschlange des Spitals, diesmal mit einer etwas kleineren, aber harten und schmerzhaften Geschwulst in der Leiste.

An dieser Stelle fühle ich mich verpflichtet zu erwähnen, dass es in diesem Spital unmöglich ist, eine Arztkonsultation vorzubestellen, weder persönlich noch telefonisch. Wer zuerst da ist, wird zuerst empfangen - sofern der Arzt überhaupt da ist. Ein Mensch der ersten Welt hielte es nicht für möglich, wie viele Menschen sich täglich ab fünf Uhr morgens vor diesem Spital versammelten.

Nachdem die Ärztin festgestellt hatte, dass ihre Intervention nicht so erfolgreich wie erwartet war, entschied sie, meinen Fall dem Urologen desselben Spitals zu übergeben. Dieser verlangte Bluttests. Um diese neue Aufgabe zu bewältigen, musste ich in die Stadt fahren, die etwa eine Autofahrstunde von zuhause entfernt liegt. Ich wusste damals noch nicht, dass ich in der nachfolgenden Zeit die Mehrheit der Spitäler und medizinischen Labors dieser Stadt kennenlernen würde. Ich fuhr hin, kehrte zurück, fuhr ein paar Tage später wieder hin – um negative Resultate zu empfangen. Der Urologe verwies mich an den Herzspezialisten, dieser an den Orthopäden, der Orthopäde an den Gerontologen. Sie alle verlangten je länger je teurere und aufwändigere Tests. Während ganzen fünf Monaten stand ich bei Ärzten, in Labors und in Banken unzählige Male Schlange. Ich verbrachte viele Stunden in den

Wartsälen, je länger je kränker und verzweifelter, aber ohne Diagnose meiner Krankheit.

Mit der Zeit stellte ich einige wesentlichen Unterschiede zwischen den konsultierten Ärzten und denjenigen, die ich aus Europa kannte, fest: Obwohl ich vor jeder Konsultation ein kleines Vermögen zahlen musste und obwohl ich manchmal auf Wochen hinaus keinen Termin bekam, musste ich Schlange stehen, weil der zuerst drankommt, der zuerst da ist. Wer weit entfernt wohnt, muss stundenlang anstehen. Weltweit einzigartig ist wohl auch die Tatsache, dass die Arztkonsultation gleich viel kostet, ob der Arzt nun eine perfekte Diagnose stellt oder gar nichts herausfindet. Ich stellte auch fest, dass es in den Arztpraxen keine Fachbücher gibt. Entweder erkennt der Arzt die Krankheit aus dem Stegreif, oder er überweist den Patienten an den nächsten Arzt, in aller Regel an einen guten Kollegen. Eine weitere Tatsache ist, dass Ärzte dem Patienten selten weitere Fragen über die Symptome stellen. Offenbar vertrauen sie der Fachkenntnis des Patienten voll und ganz.

Von den innert fünf Monaten insgesamt elf konsultierten Ärzten zeigten sich nur zwei interessiert, den Namen meiner Krankheit zu erfahren, für den Fall, dass ich ihn erführe, bevor ich sterbe. Interessant fand ich auch die Tatsache, dass keiner der Ärzte Bezahlung mit Kreditkarte akzeptierte. Ob dies das Steueramt wohl weiss? Ausser der Schlange, die man vor dem Bankschalter über sich ergehen lassen muss, riskiert der Kranke daher noch, auf dem Weg zum Arzt überfallen zu werden.

Die Ergebnisse der 15 Tests, die mich der Gerontologe durchführen liess, zeigten nicht den erwarteten Erfolg. Wer die richtige Idee meiner Krankheit hatte, war einer meiner Freunde indischer Abstammung, mit dem ich per e-mail Kontakt pflegte. Er schrieb mir, dass er ähnliche Symptome hatte wie ich und dass er einer Tuberkulosebehandlung unterzogen worden war. Als ich diese Vermutung meinem Gerontologen gegenüber äusserte, rief er: "Ah, ja klar!" und verlangte von mir den entsprechenden Test. Ich ging dazu ins öffentliche Spital, aber unglücklicherweise war dort das entsprechende Testmaterial nicht vorhanden. Daher schleppte ich mich zum "besten Privatspital der Region", um den Test durchzuführen. Nach zwei Tagen erschien am Ort der Injektion ein grosser roter Fleck. Ich kehrte ins Spital zurück. An der Rezeption warf eine Ärztin, die zu diesem Zweck gerufen worden war, einen kurzen Blick auf meinen Arm und sagte mit fester Stimme: "Dieses Resultat ist äusserst negativ!" Einige Minuten später hatte ich ein Papier mit diesem mich doch überraschenden Resultat in der Hand. Da ich eine

ordnungsliebende Person bin, brachte ich den Mut auf, die Ärztin zu bitten, dieses Resultat in meinen internationalen Impfausweis einzutragen. Später stellte es sich heraus, dass dies eine gute Idee war. Die Ärztin sagte, dass nur öffentliche Spitäler Berechtigung zu solchen Eintragungen hätten. Mit grossen Schmerzen und Wut kehrte ich ins öffentliche Spital zurück, um meine administrative Bitte zu wiederholen. Der geneigte Leser wird es erahnen: Die Rezeptionistin sagte, dass ein öffentliches Spital kein Resultat eines Tests eintragen darf, der von einem privaten Spital durchgeführt wurde. Und nochmals hatte ich Glück: In diesem Moment lenkte Gott eine Lungenärztin an meine Seite. Diese schaute auf meinen Arm und rief aus: "Aber dieses Resultat ist doch positiv!"

Mit diesem Testresultat begann ich schliesslich die Tuberkulosebehandlung, und heute lebe ich noch und fühle mich ausreichend gesund, um diese Kurzgeschichte zu Papier zu bringen.

*Bruno Kägi 2013*